

so ergab sich nicht selten folgende Fürbitte: „Herr, ob er auf der Straße, auf der Schiene oder in der Luft ist, Du weißt um ihn. Segne ihn dort.“

Offenbar gehört es zur Lebenskultur des Evangeliums dazu, unterwegs zu sein – entweder ganz konkret auf äußeren Wegen quer durch die Republik oder gar durch die ganze Welt; oder aber auf inneren Wegen quer durch die eigenen Wüsten, Oasen und Dörfer. In all diesem tut sich dann ein besonderes Verhältnis zwischen Wegen und Orten auf: Dazu gehört einerseits der Wunsch, endlich einmal anzukommen, andererseits aber auch die immer wieder zu erbittende Bereitschaft, sich wieder aufzumachen. Lebenskultur des Evangeliums heißt also, ein Leben im Transit zu führen, das den Ankommenden immer zugleich auch zum wieder Abreisenden macht; das Sesshaftigkeit vor Ort und Suche auf dem Weg in ein enges Miteinander stellt, und das dem menschlichen Wunsch, sich eine Behausung zu schaffen, den Weg runter vom Berg der Verklärung weist, um auf den Wegen des Alltags weiter zu laufen.

Doch wie kann ein solches Leben gelingen? Jemand, die – ähnlich wie Walter Hümmel – viel unterwegs gewesen ist, war Edith Stein. Sie verbindet Wegstrecken, Orte, die Sehnsucht nach Sesshaftigkeit und den Ruf zum Weiterziehen,

als sie 1928 schrieb: „Allmählich habe ich (...) einsehen gelernt, dass selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnitten werden darf; ich glaube sogar, je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss er auch in diesem Sinne ‚aus sich herausgehen‘, d. h. in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen. Es kommt nur darauf an, dass man zunächst einmal in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe, und das täglich.“

Je tiefer ein Mensch in Gott hineingezogen wird, desto mehr ist er gerufen, sich auf den Weg in die Welt zu machen, um das göttliche Licht in sie einzutragen. Es kommt aber darauf an, zunächst im stillen Winkel, im freundschaftlichen Lebensgespräch mit Gott zu verkehren und den jeweiligen Auftrag aus seinen Händen zu nehmen – und dies täglich. Das heißt: Die Wege, die Orte, die Gefahr der Zerstreuung und das Glück, wenn in all diesem das göttliche Licht aufleuchtet, sie sind auf unserer Seite der Ewigkeit offenbar untrennbar miteinander verbunden. Deshalb: „Herr, ob sie auf der Straße, auf der Schiene oder in der Luft sind, Du weißt um Deine Ordensmenschen. Segne sie dort.“

Tobias Specker SJ

Professionalisierung und Verfügbarkeit

Der Mythos zuerst, vielleicht auch mit einem Wahrheitskern: Noch vor 50 Jahren schrieb der Provinzial dem Jesuiten, um ihn zu seiner neuen Aufgabe zu

senden, eine bloße Postkarte. Auf der Vorderseite – ein Bild des neuen Ortes, auf der Rückseite – das Datum: „In einer Woche, Sao Paulo, Einschiffung

übermorgen.“ So werden Heldengeschichten gemacht. Und doch fasziniert es immer noch: Von heute auf morgen etwas Neues beginnen, innerlich frei und äußerlich mit leichtem Gepäck, konzentriert auf die Sendung des Ordens. Das Ideal heißt: Verfügbarkeit.

Die Realität heißt: Keine Tabula rasa. Viele treten bereits mit einem Beruf oder einem abgeschlossenen Studium ein. Kann dann Noviziat bedeuten – ganz von vorne zu beginnen, weiß und blank wie das neugeborene Menschenkind? Heißt Verfügbarkeit, alles an den Nagel zu hängen? Wie werden die Ressourcen genutzt, die jemand mitbringt?

Die Realität heißt auch: hohe und steigende Ansprüche an die Professionalität. Keine Exerzitienbegleitung ohne Zertifikat, keine Mitarbeiterführung

ohne Leitungskurs, nicht einfach einmal in den Schulunterricht hineinspringen oder als Erzieher ein bisschen mit-erziehen. Professionalisierung heißt: Langfristige Planung, viel Zeit, wenig Gemeinschaft, ausschließliche Konzentration: dies und nichts anderes.

Ideal und Realität gemeinsam heißt: Zerstreuung. In der Ausbildung: Oftmals – von allem ein bisschen und am liebsten alles zusammen. Im Leben: möglicherweise hier leben und dort arbeiten und das Gemeinschaftsleben wird zur Markierung im Kalender. Für die Ordensleitung: wahrscheinlich Haarreraufen – wie kann ich jemand auf lange, festlegende Ausbildungswege schicken, wo ich ihn oder sie morgen an drei Stellen gleichzeitig brauche? Zerstreuung – zwischen Professionalität und Verfügbarkeit.

Franz Meures SJ

... und wie erlebt ein Oberer/eine Oberin diese Situation?

„So vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten im Ordensleben geändert. Wenn man Oberer ist oder Oberin merkt man dies am deutlichsten daran, dass ...“

Da sind so viele ältere Schwestern bzw. Brüder – und nur so wenige junge. Wie kann ich den Älteren gerecht werden, wie den Jüngeren? Welche Zukunftsperspektiven haben wir für die Jüngeren? Wie können wir das Miteinander der Generationen gestalten?

Manchmal habe ich den Eindruck, als müsste ich meine Rolle als Oberer/als Oberin immer wieder neu erfinden. Frü-

her war die Rolle viel klarer. Jetzt scheint alles zu schwimmen. Früher hat die Oberin entschieden, und so wurde es dann auch gemacht. Heute weiß ich manchmal nicht mehr, ob ich etwas entscheiden kann oder soll. Alle wollen einbezogen sein, jeder will mitreden. Sollen die Entscheidungen jetzt demokratisch getroffen werden oder bleibt die Letztentscheidung beim Oberen? Jedenfalls ist es sehr mühsam, zu einer Entscheidung zu kommen, die auch akzeptiert wird.

Viele wünschen sich, dass alles so bleibt, wie es war. Es geht nichts über